

LESEPROBE

AUFSTIEG DER ODLANDE Die Kelvor Chroniken

KAPITEL I

Die Jagd

Der Himmel über Kelvor strahlte in einem zarten Grau, das mit jedem Sonnenstrahl, der sich durch die dichten Wolken kämpfte, silberne Adern in die Welt zu zeichnen schien. Der Grünwald, ein endloses Meer aus Moos, Farnen und uralten Bäumen, erstreckte sich unter diesem melancholischen Schimmer. Die Luft war von Feuchtigkeit schwer und durchzogen von den Aromen der Erde, von verrottendem Laub und den zarten Blüten einiger unermüdlicher Pflanzen, die auch in der kühlen Jahreszeit blühten.

Logan bewegte sich mit Bedacht durch das Dickicht. Sein Atem war ruhig, seine Schritte leise. Jeder Ast und jedes Moospolster unter seinen Stiefeln stellte eine potenzielle Gefahr dafür dar, seine Tarnung zu verraten. Sein grüner Lederharnisch schimmerte matt im dämmerigen Licht des Waldes.

Logan hielt inne. Sein Blick glitt zu seinem Bogen, einem Meisterwerk des Bogenbaus, dessen dunkles Holz geschmeidig in seiner Hand lag. Die feinen Gravuren eines silbernen Greifen und eines silbernen Drachen schlängelten sich kunstvoll um den Griff, Symbole für Stärke und Weisheit. Romm hatte diesen Kurzbogen mit eigenen Händen gefertigt und ihm den Namen *Windschneider* gegeben – ein Name, der nicht nur seine unvergleichliche Präzision im Flug widerspiegelte, sondern auch die fast lautlose Eleganz, mit der ein gut gezielter Pfeil sein Ziel fand. Dies war kein bloßes Jagdwerkzeug. Es war ein Symbol, ein Versprechen. Mit diesem Bogen in der Hand hatte Logan nicht nur das Jagen gelernt – sondern auch, wie man eins wird mit der Natur, wie man ihre Geschichten liest, die verborgen unter den Stiefeln schlummerten.

Die Legenden erzählten von einer Zeit, in der das Fürstentum Kelvor noch jung war, als die Menschen sich gegen die Bedrohungen der Ödländer behaupten mussten. Die Greifen waren die gefürchteten Herrscher der Berge, ihre Krallen und Flügel machten sie zu unerreichbaren Jägern der Lüfte. Es heißt, sie hätten mit den Fürsten eine Verbindung aufgebaut, die weit über bloße Treue hinausging – eine Symbiose, die ihre Stärken vereinte. Diese Kreaturen, so erzählten die ältesten Mythen, kämpften nicht nur an der Seite der Menschen, sondern schützten die Grenzen des Landes mit einer Loyalität, die ihresgleichen suchte. Ihre Nester, verborgen in den unzugänglichsten Klippen des Hima-Gebirges, galten als heilige Orte, von denen die Herrscher Kelvors ihren Mut und ihre Weisheit bezogen.

Logan kannte diese Geschichten nur zu gut. Schon als Kind hatte er den Worten von Kantus, dem Fürsten von Kelvor, gelauscht, der mit seiner Stimme voller Ehrfurcht von diesen Legenden erzählte. Die Greifen waren auch für ihn mehr als nur Symbole – sie waren ein Ideal, ein Ziel, nach dem man streben sollte. Mit jedem Atemzug in diesem Wald, der das Herz seines Landes war, spürte Logan die Verbindung zu diesen alten Zeiten. Es war, als wäre der Geist der Greifen

noch immer präsent, in einem leisen Flüstern in den Baumwipfeln, einem Schatten, der über die Lichtung huschte.

Der Grünwald war mehr als ein gewöhnlicher Wald. Er war lebendig, ein atmendes Wesen, das die Geschichten der Jahrhunderte in seinen tiefen Schatten barg. Jeder Baum wies seinen eigenen Charakter auf: einige waren hoch und stolz, ihre Kronen ragten weit über die anderen hinaus, während andere krumm und knorrig waren, ihre Wurzeln tief in die Erde verankert. Die Tiere des Waldes bewegten sich in einem Rhythmus, der für Logan vertraut und beruhigend war. Vögel zwitscherten in den Höhen, Eichhörnchen huschten über die Zweige und irgendwo in der Ferne erklang das leise Grollen eines Bären, der in seiner Höhle erwachte.

Doch an diesem Tag war etwas anders. Die Luft war schwerer als sonst, das Rascheln der Blätter gedämpfter. Logan spürte es in seinen Knochen, ein Kitzeln im Nacken, das ihn dazu bewog, jeden Schritt noch vorsichtiger zu setzen. Die Prüfung, die heute vor ihm lag, war nicht nur ein Test seiner Jagdfähigkeiten, sondern ein entscheidender Schritt auf dem Weg, seinen Platz im Fürstentum zu finden. Romm, der Togar und sein Mentor, hatte ihn oft gewarnt: „Der Wald gibt, aber er nimmt auch. Respektiere ihn, Logan und du wirst Teil seines Rhythmus.“

Die Sonne brach für einen kurzen Moment durch die Wolken und warf ein Netz aus Licht und Schatten auf den Waldboden. Logan spürte, wie sein Herz einen Augenblick schneller schlug. Er kniete sich nieder, seine Finger strichen über das weiche Moos. Es war wie eine Verbindung zu etwas Größerem, etwas, das seine eigenen Grenzen überstieg. Er schloss die Augen, lauschte dem Rascheln der Blätter, dem leisen Summen der Insekten. Der Wald sprach und Logan war bereit, zuzuhören.

Die Geschichten der Greifen kamen ihm erneut in den Sinn. Wie oft hatte er sich als Kind vorgestellt, auf einem dieser majestätischen Wesen zu fliegen, den Wind im Gesicht, die Welt weit unter sich. Doch heute war nicht der Tag für solche Träume. Heute zählte nur die Prüfung. Logan atmete tief ein, richtete sich auf und setzte seinen Weg fort. Der Wald hatte ihn gerufen – und er würde antworten.

Logan, kaum siebzehn Jahre alt, war ein Kind des Waldes. Seit frühester Kindheit hatte er die Kunst der Jagd erlernt und der Wald von Kelvor war ihm nicht nur ein Ort des Spiels, sondern auch sein strengster Lehrer. Die uralten Eichen und Tannen schienen seine Schritte zu kennen, als wären sie stumme Wächter, die ihn seit jeher begleiteten. Die Wurzeln unter seinen Stiefeln flüsterten von vergangenen Jahrhunderten, erzählten Geschichten von Kriegen und Bündnissen, von Zeiten, die selbst die Ältesten der Menschen nicht mehr kannten. Über ihm

spannte sich das dichte Blätterdach wie ein schützendes Gewölbe, das ihn vor der Welt dort draußen bewahrte.

Er wusste, dass jedes Moos, jede Baumrinde und jeder versteckte Pfad eine Geschichte in sich trug, doch heute fühlte sich der Wald anders an. Eine nicht greifbare Spannung lag in der Luft, wie das Echo eines drohenden Sturms, der sich am Horizont zusammenbraute. Die vertrauten Geräusche der Natur – das leise Rascheln der Blätter, das entfernte Klopfen eines Spechts, das Summen der Insekten – waren verstummt, als hätte der Wald den Atem angehalten.

Logan bewegte sich mit einer Bedachtsamkeit, die für sein jugendliches Alter ungewöhnlich war. Seine Schritte waren lautlos, seine Sinne geschärft. Er hatte gelernt, sich dem Herzschlag des Waldes anzupassen, ein Teil seiner Stille zu werden. Doch nun war diese Stille nicht mehr beruhigend, nicht mehr der Schutz, den er kannte. Sie war gespannt, lauernd – als hielte der Wald selbst inne, als würde er eine unsichtbare Bedrohung spüren, die in seinen Schatten lauerte.

Mit seinem braunen Haar, das durch eine einzelne weiße Strähne, die wie ein silberner Faden inmitten des dunklen Haars lag, geziert war, bewegte Logan sich lautlos durch das Dickicht. Seine grünen Stiefel, die fest auf dem weichen Boden aufsetzten und die braune Stoffhose, die sich mit dem Moos und der Erde des Waldes vereinte, gaben ihm eine perfekte Tarnung. Das grüne Leder seiner Tunika schimmerte im Licht, das durch das dichte Blätterdach drang und ermöglichte es ihm, fast unsichtbar zu bleiben. Über seinen Kopf war eine Kapuze gezogen, die das Gesicht verbarg, doch seine strahlend blauen Augen blitzten klar und wachsam aus der Dunkelheit der Kapuze hervor. Diese Augen, hell und scharf wie der Himmel an einem klaren Wintermorgen, waren Logans größtes Geheimnis – sie verrieten seine Gedanken, seine Gefühle und seine Entschlossenheit. Sie konnten jedoch auch die Aufmerksamkeit von Feinden auf sich ziehen, weshalb er sie sorgfältig verbarg, wann immer es notwendig war.

Seine Schritte führten ihn weiter, tiefer in den Wald hinein, wo das Licht schwächer und die Geräusche des Waldes lauter wurden. Der Wind spielte mit den Blättern der Bäume und das Rascheln des Laubes vermischte sich mit dem entfernten Rufen eines Vogels. Doch Logan hörte all dies kaum, seine Sinne waren einzig und allein auf das Ziel fokussiert, das er in der Ferne erblickt hatte. Seine scharfen Augen hatten eine Bewegung wahrgenommen – zu weit entfernt, um sie genau zu erkennen, aber nahe genug, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Ein Tier? Ein Feind? Oder etwas anderes?

Langsam, beinahe in Zeitlupe, griff Logan mit der linken Hand zu seinem Köcher, der an seinem Gürtel hing. Die Bewegungen waren so fließend und leise,

dass es schien, als ob er und der ruhiger werdende Wald in völliger Harmonie miteinander agierten. Mit einer Präzision und Schnelligkeit, die nur ein erfahrener Jäger besaß, zog er einen Pfeil aus dem Köcher und setzte ihn auf die Sehne seines Bogens. Die Federn des Pfeils, sorgfältig ausgewählt und an ihren perfekten Platz gebunden, glänzten im schwindenden Licht. Der Bogen fühlte sich wie eine Verlängerung seiner eigenen Hand an, sein vertrauter Begleiter in vielen Jagdabenteuern.

Logan zog die Sehne des Bogens langsam zurück, seine Muskeln zogen sich zusammen, als er die Sehne anspannte. Es war, als ob die Zeit für einen Moment stillstand. Er konnte das gleichmäßige Pochen seines eigenen Herzens hören, das sich mit dem leisen, fast unhörbaren Geräusch des Windes vermischte. Der Wald schien den Atem anzuhalten und Logan tat es ihm gleich. Die Bewegung, die er im Augenwinkel wahrgenommen hatte, war nun klarer geworden. Etwas – oder jemand – bewegte sich dort zwischen den Bäumen. Ein Tier, das er noch nicht genau identifizieren konnte oder möglicherweise ein Ork oder ein Goblin aus den Ödländen, die sich oft in den grünen Wäldern von Kelvor herumtrieben.

Ein Zucken in den Schatten, kaum wahrnehmbar, fesselte seinen Blick. Seine Sinne schärfen sich, seine Muskeln spannten sich noch mehr an. Ein Knacken, ein Knistern. Diese Töne, die für einen weniger erfahrenen Jäger wie ein ungewöhnlicher Laut klangen, waren für Logan ein weiteres Signal der Natur – eine Erinnerung an die Lebendigkeit des Waldes, der niemals stillstand. Doch nun verstummte der Vogelgesang und das Rauschen in den Baumkronen verblasste, als wäre es nie gewesen – ein Hauch, der in der Erinnerung verwehte. Logans Herzschlag verlangsamte sich, während seine Augen sich auf den Punkt in der Ferne richteten, an dem die Bewegung ihren Ursprung hatte.

Logan hörte das leise Rascheln von Blättern hinter sich. Seine Sinne, stets geschärft durch jahrelange Jagd und das Leben im Wald, nahmen jedes noch so kleine Geräusch wahr. Instinktiv wich er zur Seite, drehte sich blitzschnell und spannte erneut den Bogen, dessen Sehne er unbewusst bereits wieder in die richtige Position gezogen hatte. Doch statt der erwarteten Bedrohung, die er hinter sich wähnte, sah er nur das vertraute Gesicht seines besten Freundes Asmodai, der mit einem breiten Grinsen auf den Lippen aus dem dichten Gebüsch trat.

„Versucht mein alter Freund etwa, Blätter zu erlegen?“ fragte Asmodai, dessen Lächeln die Ernsthaftigkeit des Augenblicks ein Stück weit entwaffnete. Mit einer ruckartigen Bewegung schüttelte er das dunkle Haar aus seiner Stirn und trat einen Schritt näher, als ob er die Spannung in der Luft auflösen wollte. Die Sonnenstrahlen, die durch das dichte Blätterdach fielen, ließen seine Züge sanft und vertraut wirken. Doch Logan konnte seinen leichten Ärger nicht verbergen.

Er ließ den Bogen sinken, doch sein Blick blieb scharf und unnachgiebig, als er Asmodai musterte. „Du kannst froh sein, dass du unbeschadet davon gekommen bist!“ sagte Logan mit einem Hauch von Schärfe in der Stimme, während seine Hand für einen Moment zitterte. Der Schock des plötzlichen Auftauchens seines Freundes hatte ihn doch überrascht und die Erregung der Jagd hatte noch nicht ganz von ihm abgelassen.

Asmodai lachte und der Klang seiner Stimme hallte durch den Wald, als ob auch die Bäume selbst sich über die Leichtigkeit seines Auftauchens amüsierten. „Du solltest wissen, dass ich es immer zu schätzen weiß, wie du noch immer so schnell reagierst, Logan. Aber sei froh, dass ich kein Wild bin – sonst hättest du den Tag mit einer Lektion über das Zielverfehlen begonnen.“ Er klopfte Logan freundschaftlich auf die Schulter und Logan konnte nicht anders, als zu schmunzeln. Ein starker, aber warmherziger Freund – Asmodai war wie ein Bruder für ihn. Seit ihrer Kindheit hatten sie fast alles miteinander geteilt, von den ersten Abenteuern im Wald bis hin zu den späteren, ernsteren Aufgaben, die mit dem Leben im Fürstentum Kelvor einhergingen.

Asmodai war der Sohn des Fürsten von Kelvor, der das Fürstentum regierte, das sich im Südwesten des mächtigen Königreichs Argenon befand. Das Land, in dem sie lebten, war ein Land der grünen Hügel und fruchtbaren Wiesen, eingebettet zwischen den majestätischen Ausläufern des Hima-Gebirges im Westen und den dunklen, gefährlichen Ödlanden, die nach dem Gebirge an das Fürstentum stießen. Kelvor war ein Land, das von den Einwohnern geliebt und gepflegt wurde – ein Land, das von den sanften Hügeln bis zu den tiefen Wäldern eine friedliche Ruhe ausstrahlte. Doch diese Ruhe war trügerisch, denn die Grenzregionen, vor allem zu den Ödlanden hin, waren von ständigen Bedrohungen durch Orks und Goblins geplagt. Die Geschichte des Fürstentums war von fortwährenden Kämpfen und dem Schutz des fruchtbaren Landes vor den wilden Kreaturen aus den Ödlanden gezeichnet.

Logan und Asmodai waren nicht nur durch das Blut des Landes verbunden, sondern auch durch das Schicksal. Während es sich bei Asmodai um den Thronfolger handelte, der eines Tages das Fürstentum in die Zukunft führen würde, war Logan eine Waise, aufgenommen in die Familie des Fürsten. Doch ihre Freundschaft war immer erhaben über die Unterschiede in ihrem sozialen Status. Sie waren wie Brüder, die nicht durch Geburtsrecht, sondern durch gemeinsame Erlebnisse und ein tiefes Vertrauen miteinander verbunden waren.

„Ich hätte beinahe den Fürstensohn erlegt“, sagte Logan nun, ein schelmisches Lächeln auf den Lippen, als er den Bogen ablegte und den Pfeil wieder in den Köcher steckte. „Vielleicht sollte ich dir das nächste Mal einen besonderen Platz

im Wald suchen, wo du dir sicher sein kannst, dass du nicht versehentlich von einem Jagdpfeil getroffen wirst.“

Asmodai grinste und legte eine Hand auf seinen eigenen Bogen, der ebenfalls an seinem Rücken hing. „Ich dachte, du würdest das schätzen, Logan. Ein Thronfolger, der in den Wäldern von Kelvor genauso schnell ist wie ein Hirsch. Vielleicht sollte ich dir ein wenig mehr Konkurrenz bieten“, sagte er mit einem verschmitzten Blick.

„Konkurrenz?“ Logan zog eine Augenbraue hoch. „Wären meine Reaktionen nicht so schnell wie sie sind, hätte nun der Sohn von adeligem Geschlecht einen Pfeil in seiner Brust stecken!“ erwiderte Logan mit vorgetäuschter Strenge, doch seine zitternde Hand verriet, dass er sich noch immer von dem Schreck erholte.

Asmodai lachte leise mit tiefer, melodischer Stimme, die den düsteren Wald für einen Moment aufzuhellen schien. „Das wäre sicherlich eine amüsante Geschichte für meinen Vater. Stell dir vor: „Der Waisenjunge bringt den Erben von Kelvor mit einem Jagdpfeil zur Strecke.“

Logan konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. „Ich würde dem Fürsten schon erklären, wie tollpatschig sein Sohn sich angestellt hat und mir in die Schusslinie sprang, um einen Eber zu retten.“

Bevor Asmodai etwas erwidern konnte, erklang eine dritte Stimme, sanft und dennoch durchdringend. „Ist euch beiden die Lust an der Jagd vergangen? Ihr schwatzt genau so viel wie die Hofdamen, so werden wir kaum Erfolg haben.“

Imdaros, Asmodais jüngerer Bruder, trat aus dem Schatten der Bäume. Mit seinen gerade 16 Jahren war er schmäler gebaut als Asmodai, doch es lag eine Ruhe und Ernsthaftigkeit in seinem Blick, die ihn reifer wirken ließ. Sein hellbraunes Haar leuchtete im gedämpften Licht und seine Haltung verriet die Disziplin, die er sich von Kindesbeinen an eingeprägt hatte.

Logan richtete sich auf und musterte den jüngeren Bruder seines besten Freundes. Imdaros war ein unerschütterlicher Teil ihres Trios und obwohl er jünger als sie war, verfügte er über die bemerkenswerte Fähigkeit, die Dinge mit einer klaren Logik zu betrachten. Wo Asmodai impulsiv und oft humorvoll agierte, brachte Imdaros die notwendige Ruhe in ihre Unternehmungen. „Nun, da du da bist, Imdaros, kannst du uns ja zeigen, wie man richtig jagt“, sagte Logan mit einem leichten Lächeln. „Oder willst du uns nur an die Hofdamen erinnern?“

Imdaros verschränkte die Arme vor der Brust und erwiderte den Blick seines älteren Freundes, der auch für ihn wie ein Bruder war, mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln. „Vielleicht sollte ich das, Logan. Ich sehe dich jedenfalls nicht gerade vor Jagdeifer brennen.“

Die drei setzten ihren Weg durch den Wald fort, wobei die Sonne weiter hinter die Wolken sank und das Licht gedämpfter wurde. Das leise Rauschen der Blätter begleitete ihre Schritte und die Luft wurde kühler, je tiefer sie in den Wald vordrangen. Die Gespräche verstummten allmählich, als sich die Konzentration auf die Jagd richtete. Logan spürte, wie sich die vertraute Spannung in seinem Körper aufbaute. Jeder Schritt, jedes Rascheln könnte ein Zeichen sein – ein Hinweis auf Beute oder Gefahr.

Plötzlich blieb Imdaros stehen und kniete sich nieder. Seine Finger strichen über den weichen Boden und sein scharfer Blick folgte einer kaum sichtbaren Spur. „Wildschweine“, sagte er leise und deutete auf den Abdruck eines Hufs im feuchten Moos. Logan und Asmodai traten näher, ihre Augen fixierten die Stelle.

„Frisch“, murmelte Logan – seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. „Sie könnten ganz in der Nähe sein.“

Asmodai spannte unwillkürlich seinen Bogen. „Dann lass uns keine Zeit verlieren. Ich nehme die linke Flanke, Imdaros die rechte. Logan, du bleibst hier und sicherst die Mitte.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, bewegte sich Asmodai lautlos in den Schatten der Bäume. Logan nickte knapp und positionierte sich, seine Sinne auf den Wald um ihn herum geschärft. Seine Augen, die in den Schatten des Waldes blitzten, suchten den Boden vor sich ab. Der Wald war ein lebendiges Wesen, ein grünes Labyrinth aus alten, knorrigen Bäumen, deren Äste sich in den Himmel bohrten wie die Finger einer uralten Hand. Der Boden unter ihnen war weich und mit dichtem Moos bedeckt, das wie ein Teppich aus smaragdgrünen Höckern den Weg verschluckte. Überall, wo der Blick hinfiel, wucherten Farne sowie Sträucher und das Licht, das durch das dichte Blätterdach drang, wurde flimmernd und trübe, als ob der Wald selbst einen Hauch von Trauer in seinen alten Ästen verbarg.

Die drei jungen Jäger drangen tiefer in den Wald vor – Schritt für Schritt – während sie der Spur folgten, die sich vor ihnen wie ein unsichtbarer Faden durch das Dickicht zog. Die Geräusche des Waldes schienen sich mit jedem Schritt zu intensivieren. Das entfernte Rufen eines Raubvogels, dessen krächzender Schrei die Stille zerriss, das leise Flüstern des Windes durch die Blätter, das Knacken von Ästen, die unter ihren Füßen zerbrachen – alles vermengte sich zu einer Sinfonie aus Leben und Tod, die den Wald begleitete.

Die Jagd, die sie unternahmen, war kein gewöhnliches Spiel des Überlebens. Es war ein Ritus, eine Prüfung für ihre Fähigkeiten und ihre innere Kraft. Logan wusste, dass es mehr war als nur eine einfache Verfolgung der Tiere, die durch den Wald streiften. Sie jagten nicht nur das Wild, sondern ein Ziel, das die Dunkelheit selbst zu verschlingen schien. Es war ein Ziel, das schwerer zu fassen war als der flimmernde Schein von Morgennebel, ein Ziel, das tief im Herzen des Waldes lauerte.

Die Dämmerung, die nun den Wald beherrschte, wurde immer dichter und mit ihr eine seltsame Dringlichkeit, die Logan in seinen Knochen spürte. Die Spur, der sie folgten, war zerbrechlich wie ein Schatten, der sich einem festen Halt entzog. Immer wieder mussten sie innehalten, den Boden absuchen und die Fährte neu aufnehmen, die sich wie ein leises Wispern zwischen den Bäumen verlor.

„So werden wir unsere Ausbildung nie abschließen“, murmelte Imdaros schließlich, als er sich mit einem Seufzer gegen einen Baum lehnte. Seine Stimme war nun von einer leisen Frustration durchzogen, die sich wie ein Nebel über den Wald zu legen schien. „Diese verdammte Fährte ist kaum noch zu finden. Wir verschwenden unsere Zeit.“

Logan spürte den vertrauten Drang des Zweifels, der wie eine dunkle Wolke über ihm schwebte. Doch er wusste, dass sich wahre Jäger genau in diesen Momenten der Ungewissheit beweisen konnten. Ohne ein weiteres Wort kniete er nieder, seine Hände fanden den Boden, der unter ihm wie das Lebensherz des Waldes pulsierte. Er schloss die Augen und für einen Moment verschmolzen die Geräusche des Waldes mit der Atmung in seiner Brust.

Der Wind, der in den Bäumen rauschte, wurde zu einem entfernten Murmeln, das mit dem Klang von fließendem Wasser vereint wurde. Seine Finger gruben sich in das Moos und die Kälte der Erde zog durch seinen Körper, als würde er eins mit dem Wald werden. Langsam vertiefte sich seine Atmung, sein Brustkorb hob und senkte sich im Einklang mit der Umgebung. Sein Herz, das zuvor schnell und aufgeregt geschlagen hatte, verlangsamte sich – wurde ruhig, gleichmäßig. Mit jedem Atemzug wurde die Welt um ihn herum klarer, als ob der Nebel des Waldes vor seinem inneren Auge wich.

In der Dunkelheit hinter seinen geschlossenen Augen begann sich etwas zu regen. Zuerst war es nur ein leichtes Glimmen, ein Schimmer, der sich wie Glut im Inneren eines erloschenen Feuers ausbreitete. Doch je tiefer Logan ein- und ausatmete, je mehr er sich auf die Welt um ihn herum einließ, desto heller wurde das Leuchten. Es war, als wäre der Wald selbst lebendig geworden, als würde er

Logan seine Geheimnisse offenbaren. Die Hufspuren der Wildschweine, die sie suchten, glühten jetzt vor seinem inneren Auge wie Funken in einer dunklen Nacht. Jede Spur, jeder Abdruck schien eine Geschichte zu erzählen, eine Richtung vorzugeben, die nur Logan sehen konnte.

Seine Körperspannung nahm zu, seine Muskeln verharrten in einem Zustand der absoluten Konzentration. Die Härchen in seinem Nacken stellten sich auf, als ob eine unsichtbare Hand sie berührte. Er spürte die Energie des Waldes durch sich fließen, ein Strom, der ihn mit jedem Herzschlag stärker in den Bann zog. Die leuchtenden Spuren wurden klarer, sie brannten sich in seinen Geist ein, wie ein Weg, der nur für ihn gezeichnet worden war.

Ein plötzliches, inneres Flimmern ließ Logan die Augen öffnen. Vor ihm auf dem Waldboden leuchteten die Spuren der Wildschweine auf, als wäre ein Hauch von Magie im Spiel. „Ich habe sie gefunden“, sagte er leise, seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern, doch getragen von einer unerschütterlichen Sicherheit. Er richtete sich auf, seine Bewegungen waren nun von einer neuen Zielstrebigkeit geprägt. „Die Spur führt weiter, folgt mir!“

Imdaros sah ihn mit einem skeptischen Blick an, als er sich langsam erhob und seine Hand glitt instinktiv zum Bogen. „Bist du sicher, dass du sie siehst?“ fragte er, wobei ein Hauch von Unglauben in seiner Stimme nachklang.

„Ich bin sicher“, antwortete Logan ruhig, ohne den Blick von der Stelle zu wenden, an der der Pfad sich weiterzog. „Wir müssen ihr nur weiter folgen. Der Wald führt uns.“

Asmodai, der bislang geschwiegen hatte, beobachtete Logan mit einem nachdenklichen Blick. Er kannte seinen Freund gut genug, um zu wissen, dass Logan keine leeren Worte sprach. „Dann lass uns keine Zeit verlieren“, sagte er schließlich und seine Stimme hatte einen Tonfall angenommen, der sowohl Zuversicht als auch Dringlichkeit ausdrückte. Gemeinsam setzten sie ihren Weg fort, die leuchtenden Spuren vor ihnen – Spuren, denen nur Logan folgen konnte.

Logan hatte seine Hand erhoben – ein unmissverständliches Zeichen, stillzustehen. Die Schatten des Waldes verschlangen die Lichtung vor ihm und die rasche, unaufhörliche Bewegung des Windes trug das leise Atmen der drei Jäger wie ein kaum wahrnehmbares Echo. Die anderen hielten inne, ihre Blicke auf ihn gerichtet. In diesen Momenten, wenn die Anspannung der Jagd ihren Höhepunkt erreichte, wusste Logan, dass es entscheidend war, die Ruhe zu bewahren. In dieser Stille, die wie ein unsichtbares Band zwischen den Jägern gespannt war, konnte der Wald selbst sprechen, seine Geheimnisse preisgeben.

Vor ihnen, auf der kleinen Lichtung, graste ein Wildschwein. Es war ein ausgewachsenes Tier, das den Kopf in den üppigen Boden senkte und sich an den Wurzeln der Pflanzen gütlich tat. Es schien in seiner eigenen Welt gefangen, der Gefahren nicht bewusst, die um es herum lauerten. Doch Logan wusste, dass sie in diesem Moment nicht nur Jäger, sondern auch Wächter der Ordnung im Wald waren. Ein Wildschwein war ein gewöhnliches Ziel für Jäger und doch fühlte Logan, dass etwas nicht stimmte. In der Stille der Lichtung war der Luftdruck verändert, als ob sich der Wald selbst zusammenzog, als ob das Tier auf der Lichtung nur ein Teil eines viel größeren Ganzen war.

Neben ihm waren Asmodai und Imdaros in Position gegangen, die Bögen in den Händen, die Sehnen angespannt, ihre Blicke fest auf das Wildschwein gerichtet. Die Pfeile in ihren Köchern waren gut gepflegt und geschärft, ihre Waffen erprobt und zuverlässig. Asmodai, der ältere der beiden Brüder, war in dieser Kunst ein Meister, seine Bewegungen so sicher wie das rhythmische Schlagen eines Uhrwerks. Seine Augen, die dunkel und scharf wie Stahl waren, hatten das Wildschwein längst ins Visier genommen. Doch im Gegensatz zu Logan, dessen Sinne geschärft waren und dessen Instinkt ihn nie im Stich ließ, war Asmodai bereits fest entschlossen, den ersten Schuss zu setzen.

„Es ist ein einfaches Ziel“, murmelte Asmodai, mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Ein zartes Wildschwein. Die Beute ist unser.“

Doch Logan war noch immer nicht überzeugt. Seine Sinne, die ihn bereits häufig gewarnt hatten, waren nun in höchster Alarmbereitschaft. Während er die Hand noch immer in der Halteposition hielt, spürte er, wie sich eine seltsame, beinahe bedrohliche Stille über die Lichtung legte. Das Tier graste weiter, ohne etwas zu bemerken, doch Logan wusste, dass es noch mehr gab, als der Augenblick zeigte. Etwas stimmte nicht überein. Die Fährte, die sie verfolgt hatten, sprach von mehr als nur einem Wildschwein und der Wald, in seiner uralten Weisheit, wusste immer, wenn etwas Ungewöhnliches im Verborgenen lauerte.

Plötzlich – ein Knacken, ein Krachen von Ästen, das durch die Stille brach wie berstendes Glas. Logan drehte sich zur Seite, seine Augen blitzten, als er das Geräusch vernahm. Hinter ihnen brach eine gewaltige Kreatur aus dem Dickicht des Waldes. Ein Eber – nein, kein gewöhnliches Tier – sondern ein riesiges, beinahe mythisches Ungetüm. Fast mannshoch, mit einer Rüstung aus schwarzem, dicken Fell, das wie ein Netz die Muskeln des Tieres umhüllte, brach es mit einem unaufhaltsamen Sturm durch das Dickicht. Sein massiver Körper bebte bei jedem Schritt, als wäre der Boden selbst zu schwach, um seine Last zu tragen. Die breiten Schultern des Tieres schimmerten im dämmernden Licht, jede Bewegung ein Ausdruck purer Kraft.

Seine Hauer waren gigantisch, geschwungen wie die Klingen eines Kriegsherrn, ihre Spitzen funkelten, als hätten sie tausend Schlachten überlebt. Die Augen des Tieres glühten wie Lava, ein Ausdruck von Wut und unstillbarer Gier, die alles in seinem Weg zu zerstören drohte. Das grollende Brüllen des Ebers schnitt durch die Stille des Waldes – ein Klang, der den Jägern das Blut in den Adern gefrieren ließ. Der Wind trug den Geruch von Erde und Ungetüm, vermischt mit etwas Metallischem, wie das Blut, das in alten Schlachten vergossen wurde.

„Imdaros!“, rief Logan mit einer Schärfe in der Stimme, die selbst den Wind zum Schweigen brachte. „Pass auf!“

Imdaros, der jüngere der beiden Brüder, starrte mit weit geöffneten Augen auf das heranbrausende Tier. Im Gegensatz zu seinem Bruder Asmodai, der die Jagd mit einer beinahe unerschütterlichen Ruhe anging, war Imdaros der Impulsivere von beiden. Die wilde Energie, die in seinen Adern pulsierte, war zugleich seine Stärke und seine Schwäche. Doch in diesem Moment, angesichts des heranbrausenden Ungeheuers, war er wie erstarrt. Seine Füße schienen den Boden nicht mehr zu spüren, als er vor Schreck gelähmt den Eber betrachtete, der sich mit einem unaufhaltsamen Tempo näherte.

„Das... das ist unmöglich“, stammelte Imdaros, seine Stimme schien ihm im Halse stecken zu bleiben. „Ein Tier wie dieses...“

Logan wusste, dass ihm keine Zeit blieb. Der Eber, der nun mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf Imdaros zustürmte, würde den jungen Fürstensohn in Sekunden zerfleischen. Er zog seinen Bogen, spannte die Sehne mit einer derart schnellen Bewegung, dass sie kaum wahrnehmbar war. Der Pfeil traf den Eber an seinem mächtigen Hauer und zerschellte mit einem trockenen Knacken, als wäre er gegen eine Wand aus Stein geschossen worden. Das Ungetüm schien die Attacke nicht einmal zu bemerken. Der Eber zog weiter auf Imdaros zu und es schien, als würde das Schicksal in diesem Moment endgültig entscheiden, ob der junge Fürstensohn den Tod finden sollte.

Asmodai, der sich immer noch in Schussposition befand, konnte den Moment der Wahrheit nicht länger abwarten. In seinen Augen glomm der Funke eines Kriegers, der in der Jagd nicht nur die Kunst des Überlebens, sondern auch die Ehre des Hauses Kelvor zu bewahren wusste. Er hatte in seiner Jugend unzählige Stunden damit verbracht, die Kunst des Bogenschießens zu verfeinern. Ihm war klar, dass dieser Pfeil sein Ziel treffen müsse und auch, dass er nur einen einzigen Versuch hätte.

„Ich werde es beenden“, wisperte Asmodai durch seine zusammengebissenen Zähne, während der Eber sich mit zorniger Wucht gegen den jungen Jäger wandte. Der Pfeil in seiner Hand war wie das Versprechen eines Kriegers, das Schicksal selbst herauszufordern.

Mit einem einzigen, gleitenden Zug spannte er die Sehne seines Bogens. Der Bogen, der in seinen Händen wie ein verlängerter Teil seines Körpers schien, gab einen tiefen, fast gespenstischen Klang von sich, als die Sehne aus dem Zug seiner Hand zurückschnellte. Der Pfeil durchbrach die Luft und schnitt eine unsichtbare Spur durch den dämmernden Wald. Der Schuss war schnell und tödlich – und hätte den Eber in den Staub werfen müssen.

Doch der Eber – diese unaufhaltsame, gewaltige Bestie der Wildnis – schien das heranbrausende Geschoss nur am Rande zu bemerken. Der Pfeil traf die Seite des Tieres in der Nähe der Schulter und blieb dort stecken. Das Ungetüm zeigte keinerlei Zeichen von Schwäche. Der Pfeil, den Asmodai mit all seiner Präzision und Kraft abgeschossen hatte, bohrte sich tief in die dichte, lederige Haut des Ebers, doch er verhinderte nicht den gewaltigen Ansturm des Tieres.

„Unmöglich!“, rief Asmodai als er das Ergebnis seines Schusses mit einem schmerzlichen Blick betrachtete. Der Pfeil steckte fest in der massiven Schulter des Tieres, als ob er in einem unzugänglichen Berg festgefahren wäre. Doch der Eber brüllte nur auf, als er sich weiter mit einer solch überwältigenden Wucht in Richtung des jungen Adligen warf, dass der Boden unter ihnen zu vibrieren schien. Kein Schuss – kein Bogen, so stark er auch war – konnte das wilde Tier aufhalten.

„Imdaros, lauf!“, rief Logan mit einer Lautstärke, die den Wald selbst zum Zittern brachte. Doch es war schon zu spät. Der Eber war zu nahe und Imdaros blieb keine Zeit mehr, seine Waffe zu ziehen. In diesem Moment, als das Ungeheuer mit all seiner brutalen Wucht und einem letzten, grollenden Laut auf den jüngeren Fürstensohn zu preschte, geschah es.

Ein schwarzer Blitz – so schnell, dass er dem menschlichen Auge nur als verschwommene Schemen erschien, stürzte mit einer Gewalt auf das Wildschwein, die den Wald selbst erbeben ließ. Ein mächtiges Wesen, ein finsterer Schatten aus der Tiefe des Waldes, der im Dickicht seine wahre Form verbarg – eine riesige, schwarze Silhouette, die mit seinen klauenbestückten Pranken den Eber mit einer unvorstellbaren Kraft rammte. Der Aufprall war so gewaltig, dass der Eber, der eben noch wie ein unaufhaltsames Ungeheuer auf Imdaros zugestürzt war, zur Seite geworfen wurde, als wäre er ein Spielzeug für diese imposante Erscheinung.

Es war Romm, der den Jüngling gerettet hatte. Er trat aus den Schatten des Waldes – eine Präsenz, die so alt wie der Wald selbst schien und so mächtig wie die Legenden, die über die Berge und Täler des Fürstentums Kelvor erzählten. Romm war ein Togar – ein Volk von Katzenmenschen, deren Körper sowohl das Wilde als auch das Erhabene in sich trugen. Der Togar war kein gewöhnlicher Krieger, sondern ein Wesen, das wie ein Schatten mit der Wildnis verschmolz.

Er maß über zwei Meter in der Höhe und seine Statur war gewaltig, seine breiten Schultern und muskulösen Oberarme hätten selbst die stärksten Krieger der Menschen in Ehrfurcht versetzt. Sein Körper war von glänzendem schwarzen Fell bedeckt, das in den letzten Strahlen der Dämmerung schimmerte, als wäre es das Dunkel des Waldes selbst. Eine leicht gräuliche Mähne, die zu einem Pferdeschwanz gebunden war, zierte seinen Nacken. Mit jeder Bewegung, die er machte, schien sie lebendig zu werden, als ob sich der Wind selbst in seinen Haaren verfang.

Sein Kopf war der eines Löwen, mit einer breiten Stirn und einem Paar stechend grüner Augen, die in die Seele eines jeden blickten, den sie in ihren Bann zogen. Seine Augen waren tief und alt, sein Gesicht war von weißen Maserungen durchzogen, ein wilder Kontrast, der seine urtümliche Kraft nur noch betonte. In seinen tiefen, alten Augen spiegelten sich ungezählte Jahreszeiten des Waldes, endlose Kämpfe und die vergänglichen Leben all jener, die zwischen den Bäumen verweht waren. Der Togar war ein Wesen aus einer anderen Welt, einem archaischen Volk, das mit der Natur, der Wildnis und dem Leben im Einklang stand.

Romm war nicht nur ein Krieger und Lehrmeister, sondern auch ein Teil des Hofes des Fürsten Kantus von Kelvor. Der Fürst, ein weiser und gerechter Herrscher, hatte den Togar in seinem Hofstaat aufgenommen und ihn zum Wächter des Waldes sowie zu seiner persönlichen Leibgarde ernannt. Die Togaren, ein uraltes Volk aus den abgelegenen Wäldern der Ödlande in Khylias waren einst hoch angesehen, doch ein dunkles Kapitel der Geschichte hatte sie in Ungnade fallen lassen. Romm, einer der Letzten seines Volkes, diente nun als Bindeglied zwischen der Wildnis und der Menschheit, ein Jäger und Hüter, dessen Wissen über den Wald ebenso groß war wie seine Weisheit im Umgang mit den Menschen.

Der Eber, durch den ersten Angriff Romms nur kurzzeitig aus dem Gleichgewicht gebracht, richtete sich mit wutverzerrtem Blick erneut auf. Seine Muskeln spannten sich, seine Atem stieg in deutlich sichtbaren Schwaden in der kalten Luft auf. Mit gesenktem Haupt und unbändiger Kraft preschte er erneut auf seinen Peiniger zu. Doch Romm war schneller.

Wie ein Schatten bewegte sich der Togar, seine Reflexe geschärft durch ein Leben in der Wildnis. Mit der Anmut eines geborenen Jägers wich er dem Ansturm des Ungetüms aus, sein muskulöser Körper spannte sich für den nächsten Schlag. Seine Klauen blitzten im schwindenden Licht auf, als er mit unnachgiebiger Präzision zuschlug.

„Sind die großen Jäger etwa von allen guten Sinnen verlassen?“, donnerte seine Stimme über den Waldboden, als der Eber erneut taumelte. Sein Blick, hart wie Stahl, ruhte auf den jungen Männern. „Ihr glaubt, ihr könntet im Wald nach euren Regeln spielen? Doch der Wald hat seine eigenen Gesetze!“

Der Eber, getrieben von unbändiger Wut, versuchte ein weiteres Mal, sich zu erheben. Doch bevor er erneut angreifen konnte, zeriss gewaltiges Löwengebrüll die Luft, hallte zwischen den Bäumen wider und fuhr durch Mark und Bein. Vögel stoben panisch auf und selbst die Bäume schienen für einen Moment inne zu halten. Romm stand mit weit geöffnetem Maul da, seine Stimme durchdrang den gesamten Wald. Sein grollendes Schnauben brachte die Erde zum beben, seine grünen Augen funkelten vor Zorn. Der Eber, von diesem urgewaltigen Klang für einen Wimpernschlag erstarrt, konnte nichts mehr tun, als Romm sich auf ihn stürzte. „Du wagst es, einen Togar herauszufordern?“ brüllte er, während seine Klauen blitzschnell nach vorne schnellten. „Dann ist dein Schicksal besiegelt!“

Mit der Kraft eines uralten Kriegers sprang er vor, packte das Tier mit eiserner Faust und trieb seine Klauen tief in dessen Kehle. Das Wildschwein röchelte, trat noch einmal aus, doch Romms Griff war unerschütterlich. Das Blut des Ebers sickerte in den Waldboden, während sein Körper schließlich erschlaffte.

Ein letzter Atemzug und das Leben wich aus dem Ungetüm.

Romm ließ das Tier los, wischte sich das Blut von den Pranken und richtete sich auf. Sein Blick wanderte über die jungen Männer, deren Mienen noch immer von dem eben Erlebten zeugten. Mit einer Mischung aus Strenge und Erleichterung nickte er ihnen zu.

„Es ist vorbei“, sagte Romm mit seiner tiefen, rauen Stimme, die wie der Wind durch die Bäume wehte. „Doch vergeudet keine Zeit. Ihr seid noch nicht fertig.“ Sein Blick wanderte zu den jungen Jägern, deren Atem noch immer schwer ging, während der Nachhall des Kampfes in ihren Köpfen widerklang. „Der Wald erwartet mehr von euch. Holt euch eure Beute – oder ihr kehrt mit leeren Händen zurück.“

Logan, Asmodai und Imdaros rissen sich aus ihrer Schockstarre. Noch immer pochte ihr Herz vom Adrenalin des Kampfes, doch Romms Worte erlaubten keinen Aufschub. Sie waren hier, um ihre Prüfung zu bestehen – nicht, um gebannt auf das Werk eines Togars zu starren.

Doch die Frage drängte sich auf: Wo war das Wild? Sicherlich hätte jedes Tier des Waldes die Wucht dieses Kampfes gespürt. Romm erkannte ihre Zögerlichkeit und ließ ein kehliges Brummen hören. „Glaubt ihr wirklich, dass der Wald nur euch gehört? Tiere fliehen, wenn Gefahr droht – doch manche wittern auch die Schwäche anderer.“

Logan kniff die Augen zusammen und ließ seinen Blick durch das dichte Unterholz gleiten. Und dann, kaum sichtbar, erkannte er sie – Spuren im feuchten Erdreich, frisch und flüchtig. Wildschweine. Ein Rudel musste sich in der Nähe aufgehalten haben. Möglicherweise hatten sie das Gebrüll Romms als Gefahr erkannt, doch ebenso spürten sie, dass einer ihrer Artgenossen gefallen war.

„Hier“, flüsterte Logan und deutete auf die Spuren. „Sie sind noch in der Nähe.“

Asmodai nickte, zog den Bogen vom Rücken und tastete nach einem Pfeil. „Dann holen wir uns unsere Beute. Ich übernehme den vorderen Bereich, du bleibst in Deckung und Imdaros umgeht sie von der Seite.“

Ohne weitere Worte zu verlieren, glitten die drei lautlos durch das Dickicht. Der Geruch des feuchten Waldbodens lag in der Luft, jeder Laut, das Knacken von Ästen, das Zwitschern in den Bäumen erzeugte Anspannung in ihren Körpern. Sie hatten oft geübt, oft gejagt – doch heute zählte es wirklich.

Minuten verstrichen, die Luft war geladen von der Belastung. Dann – ein leises Gurren. Ein dumpfes Scharren im Laub. Imdaros entdeckte sie zuerst. Ein ausgewachsenes Wildschwein wühlte nahe einer moosbedeckten Wurzel im Erdreich. Es hatte die Unruhe gespürt, war aber nicht weit geflohen. Vielleicht ahnte es nicht, dass die Gefahr weiter bestand.

Ein Fehler.

Logan hob langsam seinen Bogen und spürte das vertraute Gewicht von *Windschneider* in seiner Hand. Sein Atem verlangsamte sich, sein Blickfeld verengte sich. Der Wald wurde still. Der Pfeil ruhte auf der Sehne. Ein Moment, ein Wimpernschlag, ein Ausatmen – dann ließ er los.

Der Pfeil zischte mit einem kaum hörbaren Surren durch die Luft. Das Wildschwein grunzte, bäumte sich auf – doch Asmodais nächster Pfeil traf es einen Herzschlag später und ein dritter von Imdaros beendete den Kampf. Das Tier zuckte, dann fiel es – sein Atem verging mit einem letzten, leisen Laut.

Stille.

Logan senkte den Bogen und atmete aus. Es war geschafft. Die Prüfung war bestanden.

„Nicht schlecht“, murmelte Romm, der unbemerkt näher getreten war. Sein Blick schweifte über die jungen Männer, dann über das erlegte Wild. „Ihr habt bewiesen, dass ihr den Wald versteht. Doch die Jagd allein macht euch nicht zu Waldhütern.“

Imdaros wischte sich eine Schweißperle von der Stirn. „Was fehlt noch?“

Romm zog die Pranken über das Moos und zeichnete eine Linie darin. „Jeder Krieger kann töten. Doch ein Waldhüter beschützt. Der Wald ist nicht nur Ort der Jagd – er ist Leben, Zuflucht, Heimat. Ihr müsst ihn lesen können, ihn achten, ihn verstehen.“

Er deutete auf das Wildschwein. „Was werdet ihr nun tun?“ „Wir bringen es zurück ins Dorf“, sagte Logan. „So wie es Tradition ist.“

Romm nickte. „Gut. Aber denkt daran – ihr nehmt nur, was ihr braucht. Und ihr vergesst nie, wem ihr zu danken habt.“

Mit diesen Worten wandte er sich ab und zog den Eber, den er zu Fall gebracht hatte hinter sich her, während die drei Jäger sich ans Werk machten. Sie banden das erlegte Tier zusammen, bereiteten es für den Transport vor und hoben es mit vereinten Kräften an. Es war schwer, doch die Last war nicht nur körperlich – es die Entscheidung, ein Leben zu nehmen und das Bewusstsein, dass jedes Lebewesen im Wald Bedeutung hatte.

Als sie sich auf den Rückweg machten, begann der Himmel aufzuklaren. Die Dämmerung schlich über die Baumwipfel, hüllte Kelvor in goldene Schatten. Heute war nicht nur ein Tag der Jagd gewesen – es war ein Tag des Lernens und Wachsens.

Kelvor, das Fürstentum, in dem Logan, Asmodai und Imdaros aufwuchsen, war ein Land von seltener Schönheit und reichem Erbe. Es versprach seinen Bewohnern Frieden und Wohlstand. Doch dieser Frieden war trügerisch und der Wohlstand zerbrechlicher Lohn harter Arbeit. Die Menschen von Kelvor kannten keine Faulheit. Sie lebten mit dem Bewusstsein, dass ihre Gemeinschaft und ihre Hingabe die wahren Grundpfeiler ihrer Heimat waren.

Als Teil des mächtigen Königreichs Argenon war Kelvor eingebettet in eine Welt voller Kontraste. Im Süden erstreckten sich sanfte Hügel und fruchtbare Felder, die das Land ernährten, während im Norden schroffe Gebirge aufragten, deren Gipfel oft von ewigem Schnee bedeckt waren. Weite, uralte Wälder, in deren Tiefen die Stimmen der Vergangenheit zu flüstern schienen, durchzogen das Land. Doch die wahre Bedrohung für Argenon lauerte nicht in seinen Bergen oder Wäldern, sie lag jenseits der westlichen Grenze, in den dunklen Weiten der Ödlande.

Dieses ungezähmte Land war eine unbarmherzige Welt aus kargen Ebenen, giftigen Sümpfen und windgepeitschten Wüsten. Die Wälder, die sich dort erhoben, waren düster und undurchdringlich, durchzogen von uralter, feindseliger Magie. Hier existierte keine Ordnung, kein Herrscher, der die Lande regierte, nur das Recht des Stärkeren. Orks und Goblins hatten sich in diesem Chaos ihre eigenen Reiche geschaffen, wilde, raue Gesellschaften, deren Gesetze auf Stärke und Blut fußen. Für die Menschen Argenons aber waren die Ödlande nicht mehr als ein verfluchter Ort, ein Hort des Bösen, aus dem kaum ein Reisender zurückkehrte.

Kelvor, das an diese feindseligen Gebiete grenzte, war stets die erste Bastion gegen die dunklen Horden. Die Orks waren für ihre Brutalität und ihre unstillbare Gier nach Plünderung und Zerstörung bekannt. Die Goblins, die kleineren, aber nicht weniger gefährlichen Kreaturen, folgten oft in den Fusstapfen der Orks. Diese Überfälle, die häufig in den abgelegeneren Gebieten des Fürstentums stattfanden, forderten zahlreiche Opfer unter den unschuldigen Bauern und Jägern von Kelvor. Die Übergriffe, oft in der Dunkelheit der Nacht ausgeführt, hinterließen verkohlte Dörfer, verwüstete Felder und Schreie, die noch lange in den Weiten des Landes zu hören waren.

Die Wälder von Kelvor waren die lebendige Seele des Fürstentums, ein grünes Meer aus uralten Bäumen, deren dichten Kronen Schutz vor den gnadenlosen Winden der Ödlande boten. Doch nicht einmal diese schützenden Wälder konnten die Bewohner Kelvors vor der ständigen Bedrohung bewahren. Zwar mieden die Orks meist den dichten Wald, doch es geschah immer wieder, dass sich ein verwundeter Krieger oder ein einsamer Kundschafter in die grünen Tiefen verirrte und dort mehr Verwüstung anrichtete, als es ein ganzes

Wolfsrudel vermocht hätte. Doch es war nicht allein die direkte Präsenz der Orks, die Unbehagen in den Herzen der Menschen säte. Es war das unausgesprochene Wissen, dass die Schatten der Ödlande immer näher rückten. Es war ein Gefühl, das selbst die erfahrensten Jäger in manchen Nächten erschauern ließ.

Fürst Kantus, der Herrscher von Kelvor und Vater Asmodais und Imdaros', hatte das Fürstentum durch eine Zeit regiert, in der die Angriffe der Ödlande nicht mehr nur spontane Raubzüge waren, sondern immer mehr wie geplante Übergriffe wirkten. In den letzten Jahren waren die Überfälle zahlreicher geworden, die Horden schienen sich zu formieren, als folgten sie einem Befehlsgeber. Es war, als hätte sich eine neue Macht erhoben, eine finstere Kraft, welche die Orks und Goblins zu einer geordneten Armee zusammenschweißte.

Die Grenze zu den Ödlanden war die gefährlichste Gegend in Kelvor. Die Wachen dort waren keine einfachen Soldaten, sondern Krieger, die ihr Leben dem Schutz des Landes verschrieben hatten. Die Ritter von Kelvor, Männer und Frauen von unerschütterlicher Tapferkeit, ritten Nacht für Nacht zwischen den Wachtürmen und Aussichtsplattformen, immer auf der Suche nach den ersten Anzeichen eines Angriffs. Doch gleich, wie wachsam auch sie waren, es reichte nicht. Immer wieder gelang es den Orks, sich zwischen den Patrouillen durchzuschleichen, Dörfer niederzubrennen und Angst in den Herzen der Menschen zu säen.

Asmodai, der seit seiner Kindheit mit den Pflichten eines Fürsten vertraut gemacht wurde, hatte die aristokratischen Beziehungen innerhalb und außerhalb seines Landes genau studiert. Als Thronfolger war er von klein auf mit den Intrigen und Herausforderungen konfrontiert worden, die mit der Führung eines Fürstentums einhergingen. Doch es waren nicht nur militärische Bedrohungen, die Asmodai beschäftigten. Vielmehr war es der wachsende Einfluss der östlichen Fürstentümer auf den König, die in schwierigen Zeiten oft auf seine Unterstützung angewiesen waren. Diese Fürstentümer, der Krone treu ergeben, sahen sich zunehmend mit den Gefahren der Ödlande konfrontiert, da die Orks immer tiefer in das Reich vordrangen.

Besonders in Cisterul, einem Fürstentum im hohen Norden, hatte es zuletzt Übergriffe gegeben – ein Umstand, der die Fürsten beunruhigte, denn niemals zuvor hatten sich die Orks so weit in den Norden gewagt. Cisterul war ein eisiges, unwirtliches Land, dessen karge Weiten von schneebedeckten Ebenen und gefrorenen Wäldern geprägt waren. Die langen, erbarmungslosen Winter und die klirrende Kälte machten es zu einem Ort, an dem nur die Abgehärtetsten überleben konnten. Dass Orks, die üblicherweise wärmere und gemäßigtere Regionen bevorzugten, nun ausgerechnet in diese frostige Gegend vordrangen, war mehr als ungewöhnlich. Die Fürsten Cisteruls sahen sich mit einer

Bedrohung konfrontiert, die nicht nur unerwartet, sondern auch unverständlich war. Hatten die Orks ihre Gewohnheiten geändert? Oder trieb sie eine unbekannte Macht in den Norden?

Die Autorität des Fürsten von Kelvor, wie auch der anderen Adeligen, war mit dem Aufstieg des amtierenden Regenten gewachsen, doch dies hatte auch Spannungen zwischen den verschiedenen Adelsfamilien ausgelöst.

Die Hauptstadt des Reiches – Kelvor – eine beeindruckende Festung, lag inmitten einer weiten Ebene und stellte ein Symbol für die Widerstandskraft des Fürstentums dar. Ihre massiven Mauern, errichtet aus hellem Stein, boten Schutz vor Angriffen und gewährten gleichzeitig eine strategische Sicht über die dichten Wälder und die majestätischen Gipfel des Hima-Gebirges. Von den Wachtürmen aus konnte man feindliche Bewegungen bereits aus großer Entfernung erkennen, was der Festung einen unschätzbaren taktischen Vorteil verschaffte.

Die Burg der Stadt Kelvor war nicht nur ein militärischer Außenposten Argenons, sondern auch das Herz des Fürstentums Kelvor – ein lebendiges Zentrum, in dem Handel, Politik und Kultur zusammenflossen. Hier wurden Entscheidungen getroffen, die über das Schicksal des Landes bestimmten und von ihren Hallen aus lenkte der Fürst die Geschicke seiner Ländereien mit gerechter Weisheit. Die Nähe zu den Wäldern machte die Stadt zudem zu einem Knotenpunkt für Jäger, Händler und Reisende, die die Schutzmauern der Stadt aufsuchten, um Neuigkeiten auszutauschen oder Vorräte aufzufüllen. Trotz ihrer Wehrhaftigkeit strahlte die Festung auch eine ruhige Erhabenheit aus – ein Bollwerk, das den Bewohnern Kelvors Sicherheit und Beständigkeit bot.

Die Menschen von Kelvor waren wachsam, doch auch sie konnten nicht ahnen, ob diese ungreifbare Bedrohung jemals erreichen würde. Ihre Willensstärke, ihr Mut und die unerschütterliche Festung von Kelvor, die wie eine ewige Bastion über das Land wachte, waren Quelle ihrer Hoffnung.

Mit ihrer Jagdbeute über den Schultern traten Asmodai, Imdaros und Logan den Rückweg zur Burg an. Der Wald hinter ihnen lag still, als hätte er nach der Aufwühlung des Kampfes sein Gleichgewicht wiedergefunden. Romm, der Togar, schritt an ihrer Seite – seine grün leuchtenden Augen musterten die jungen Jäger. „Gut gemacht, meine Waldläufer“, begann Romm. Seine tiefe Stimme hallte zwischen den Bäumen wider, während ein leichtes Grinsen auf seinen Lippen lag. „Aber glaubt nicht, dass ihr euch schon zu Meistern der Jagd erklären könnt. Wenn ihr mich nicht hättet, wärt ihr heute Abend vielleicht das Festmahl eines Ebers geworden.“

Asmodai schnaubte leise und stützte sich auf seinen Bogen. „Ich hatte alles unter Kontrolle. Mein Pfeil hätte das Biest erledigt, wenn sein Fell nicht so widerstandsfähig gewesen wäre.“

Romm neigte leicht den Kopf, musterte den jungen Fürstensohn mit seinen leuchtenden Augen und hatte ein Schmunzeln auf den Lippen. „Gewiss. Doch ein Jäger verlässt sich nicht auf die Hoffnung, dass sein Pfeil jedes Ziel durchdringt, sondern darauf, wo er ihn platziert.“

Imdaros lächelte. „Ein Pfeil allein entscheidet keinen Kampf.“

Asmodai verzog leicht das Gesicht, doch er erwiderte nichts. „Wenigstens habe ich getroffen. Logan hat lediglich den Hauer gestreift.“

Logan hob eine Augenbraue, sein Grinsen schief. „Das war Absicht. Die Stirn war mein Ziel, der Hauer nur im Weg.“

Ein leises Schnauben entkam Romm, doch es war nicht herablassend gemeint, sondern ein Ausdruck von Geduld. „Jeder von euch hat seinen Teil beigetragen. Doch die Jagd ist nicht nur eine Frage von Mut und Geschick – es ist ein Zusammenspiel aus Verstand, Instinkt und Respekt vor der Natur.“

Er ließ seinen Blick über die drei schweifen, musterte sie eingehend. „Doch nun genug der Worte. Ihr habt eine lange Nacht vor euch und sie wird mehr erfordern als bloßen Mut.“

Imdaros hob fragend den Kopf. „Was meinst du, Romm?“

Der Togar blieb für einen Moment still, dann ließ er ein kaum wahrnehmbares Lächeln über seine Lippen huschen. „Habt ihr vergessen, dass heute Abend das große Bankett stattfindet? Ihr werdet euch bei Hofe präsentieren müssen – und du, Asmodai, wirst deiner zukünftigen Gemahlin begegnen.“

Die Worte ließen Asmodai innehalten. Er richtete sich auf, seine Miene wurde ernster. „Das ist heute Abend?“ Seine Stimme klang, als hätte er die Zeit völlig aus den Augen verloren.

„Selbstverständlich“, erwiderte Romm ruhig mit unerschütterlicher Bestimmtheit. „Glaubtest du, du könntest weiter durch die Wälder streifen, während die Adelshäuser Argenons bereits im großen Saal versammelt sind?“

Heute Abend wirst du deiner zukünftigen Gemahlin begegnen. Es wäre angemessen, wenn du nicht aussähest wie ein Streuner aus der Wildnis.“

Logan, der das Gespräch mit wachsendem Interesse verfolgte, konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. „Asmodai und eine Frau? Ich dachte, sein Herz gehöre einzig seinem Bogen.“

Imdaros ließ kicherte leise. „Oder seinem Schwert. Schließlich verbringt er mehr Zeit mit seinen Waffen als mit Menschen.“

Asmodai funkelte seine Freunde an, doch ein amüsiertes Lächeln huschte über seine Lippen. „Wartet nur. Vielleicht gefällt sie mir sogar. Vielleicht heirate ich sie und lade euch zur Hochzeit ein – allerdings nur, damit ihr die Kelche füllt.“

Romm ließ ein leises Brummen hören, ehe er Asmodai eine große Pranke auf die Schulter legte. „Hüte dich vor zu großer Selbstsicherheit, Junge. Frauen besitzen die Gabe, das Unerwartete herbeizuführen – besonders bei Männern, die glauben, alles unter Kontrolle zu haben.“

Logan schüttelte den Kopf. „Ich verstehe nicht, weshalb um eine Hochzeit so viel Aufhebens gemacht wird. Sich zu binden bedeutet doch nur Verpflichtungen, Politik und endlose Gespräche über Familienbande. Das Leben im Wald ist da weitaus unkomplizierter.“

Romm wandte sich Logan zu, seine Augen blitzten schelmisch. „Du redest, als könne dich nichts aus der Ruhe bringen. Doch eines Tages wird eine Frau deinen Weg kreuzen und dann wird sich dein Lied ändern.“

Imdaros schmunzelte. „Vielleicht wird es eine Jägerin sein, die besser schießt als er.“

Ein leises Lachen ging durch die Gruppe, während Romm den Eber hinter sich herzog und neben ihnen ging. „Genug der Albernheiten. Ich habe keine Zeit, mich um eure Eheschließungen zu kümmern. Doch heute Abend werdet ihr euch benehmen wie wahre Edelmänner. Säubert euch, kleidet euch angemessen – und Asmodai, Sorge dafür, dass du nicht aussiehst, als hättest du die letzten Wochen im Unterholz verbracht. Deine zukünftige Frau soll nicht glauben, sie heirate einen Wilden.“

Asmodai schnaubte leise. „Sie wird froh sein, mich überhaupt heiraten zu dürfen.“

Romm hielt inne, sein Blick ernst, doch in seinen Zügen lag ein Hauch von Nachsicht. „Vielleicht, Junge. Doch denke daran: Eine Ehe ist nicht nur ein Bündnis zwischen Häusern, sondern eine Prüfung für das Herz. Behandle sie mit demselben Respekt, den du deinen Waffen entgegenbringst.“

Einen Moment lang herrschte Stille, während Romms Worte nachklangen. Schließlich grinste Logan und brach das Schweigen. „Fast poetisch, Romm. Wenn du nicht unser Jägermeister wärst, würdest du Gedichte schreiben.“

Der Togar warf Logan einen amüsierten Blick zu. „Eher würde ich Verse über deine erste verpatzte Jagd verfassen. Und das, mein Junge, wäre eine Geschichte, die ganze Bücher füllen könnte.“

Ohne ein weiteres Wort wandte er sich ab und setzte seinen Weg zur Festung fort. „Bewegt euch, bevor ich euch zu Kleinholz verarbeite.“

Die jungen Männer folgten ihm lachend und obwohl sie wussten, dass der Abend voller Herausforderungen und Erwartungen sein würde, fühlten sie sich unter der Anleitung des mächtigen Togars sicher. Die Sonne senkte sich langsam hinter dem Horizont und die Festung Kelvors ragte bereits in der Ferne auf – das Symbol für Sicherheit und Wachsamkeit.

Die Festung von Kelvor erhob sich vor ihnen, eine monumentale Bastion aus Stein, deren Mauern sich endlos in die Ferne zu erstrecken schienen. Als die jungen Männer aus dem dichten Wald traten, offenbarte sich ihnen die ganze Pracht dieses Bollwerks. Die Architektur der Burg vereinte beeindruckende, militärische Stärke mit bemerkenswerter, feiner Ästhetik. Die Festungsmauern waren gewaltig, hoch und uneinnehmbar, erbaut aus massiven, wettergegerbten Quadern, die das Gewicht von Jahrhunderten trugen. Sie waren so gewaltig, dass mehrere Männer nebeneinander darauf patrouillieren konnten und jeder Turm, der sich aus dem Bollwerk erhob, gewährte eine uneingeschränkte Sicht über die weitläufigen Ebenen, die dichten Wälder und die fernen Gipfel des Hima-Gebirges.

Das Haupttor war ein Meisterwerk der Schmiedekunst, ein gewaltiges Konstrukt aus Eichenholz, das mit schweren Eisenbändern verstärkt war. Die kunstvollen Gravuren auf dem Tor erzählten von vergangenen Heldentaten, von alten Kriegen und glorreichen Siegen. Im Zentrum prangte das Wappen Kelvors – ein silberner Greif mit ausgebreiteten Schwingen – Sinnbild für Mut, Wachsamkeit und die unerschütterliche Standhaftigkeit des Fürstentums. Auf beiden Seiten des Tores erhoben sich massive Türme, ihre schmalen Schießscharten wie lauernde Augen

auf die Welt hinausgerichtet. Hier wachten die Krieger Kelvors, stumm und wachsam, während sie jeden beobachteten, der das Tor passieren wollte.

Als die jungen Männer sich der Festung näherten, spürten sie die Aura der Jahrhunderte, die in diesen Mauern lebendig war. Jeder Stein, jede Zinne, jedes kunstvoll geschmiedete Tor war ein Echo der Geschichte, ein Zeugnis der unzähligen Schlachten und Bündnisse, die an diesem Ort besiegelt worden waren. Kelvor war mehr als eine Festung, es war das pulsierende Herz des Fürstentums, ein Symbol für den Willen seines Volkes, sich jeder Bedrohung zu stellen.

Innerhalb der Mauern herrschte reges Treiben. Die Vorbereitungen für das Abendbankett waren in vollem Gange und die Hektik der Diener und Handwerker verlieh der Burg eine lebendige Atmosphäre. Stallknechte liefen geschäftig zwischen den Stallungen und der Hauptburg hin und her, führten Pferde aus oder brachten Heu und Wasser. Die Köche in den riesigen Küchen der Festung standen vor rauchenden Herden und bereiteten die erlesensten Speisen zu: duftende Braten, saftige Pasteten, frisches Brot und exotische Gewürze, die von weit her importiert worden waren. Die großen Innenhöfe der Burg waren mit regem Leben erfüllt. Knappen eilten mit Polierlappen und Ölfaschen durch die Menge, sorgsam darauf bedacht, die Rüstungen der Ritter für den Abend auf Hochglanz zu bringen. Die Schmiede arbeiteten unermüdlich daran, Rüstungen zu reparieren oder neue Werkzeuge anzufertigen und das rhythmische Klirren von Hammer und Amboss hallte durch die Luft. An einer Ecke des Hofes probten Musikanten auf seltsam anmutenden Instrumenten eine festliche Melodie, die den musikalischen Hintergrund für die bevorstehende Feier bilden sollte.

Die Burganlage selbst war so angelegt, dass sie sowohl funktional als auch repräsentativ war. Der große Rittersaal, in dem das Bankett stattfinden würde, befand sich im Hauptgebäude und war eine der beeindruckendsten Räumlichkeiten der Festung. Seine gewölbte Decke war von massiven Holzbalken getragen, die mit kunstvollen Schnitzereien verziert waren. An den Wänden hingen riesige Wandteppiche, die die glorreiche Geschichte von Kelvor erzählten: von den Schlachten gegen die dunklen Horden der Ödlande bis hin zu den alten Bündnissen mit den Togar. Lichter von hunderten Kerzen erleuchteten den Raum und ließen die silbernen Kelche und goldenen Teller auf den langen Tafeln funkeln.

In einer Ecke des Saals standen Berater und diskutierten leise über die Sitzordnung. Es war eine heikle Angelegenheit, denn bei einem solch wichtigen Bankett musste jedem Gast der richtige Platz zugewiesen werden, um keinen politischen Fauxpas zu riskieren. Der Fürst von Kelvor hatte klare Anweisungen gegeben und die Diener versuchten, diese mit einer Mischung aus Eifer und Vorsicht umzusetzen. Währenddessen arrangierten andere Bedienstete

Blumengestecke aus den seltenen Gewächsen, die nur in den Gärten der Burg wuchsen und sorgten dafür, dass die Tische perfekt gedeckt waren.

Doch nicht nur die Pagen und Handwerker waren in Bewegung. Auch die Adligen und Ritter, die in der Burg residierten, bereiteten sich auf den Abend vor. In den höheren Etagen der Burg, wo sich die Gemächer der Adligen befanden, herrschte ebenfalls rege Betriebsamkeit. Knappen brachten frische Gewänder, Mägde sorgten dafür, dass die Bäder mit duftenden Ölen gefüllt wurden und die Damen der Burg wählten sorgfältig ihre Schmuckstücke aus, um beim Bankett zu glänzen.

Im Westflügel der Burg, in einem Raum mit einem großen Kamin und einer beeindruckenden Sammlung alter Waffen, bereitete sich Fürst Kantus selbst auf den Abend vor. Der Herrscher von Kelvor war ein Mann von stattlicher Erscheinung, dessen graues Haar und tiefe Falten die Lasten seiner langen Regierungszeit verrieten. Neben ihm stand sein Berater, ein älterer Mann mit scharfem Blick, der leise die letzten Details des Abends durchging. Kantus nickte nur gelegentlich, seine Gedanken schienen jedoch bereits bei den kommenden politischen Verhandlungen zu sein, die das Bankett begleiten würden.

Unterdessen durchschritten Logan, Asmodai und Imdaros das Haupttor Kelvors. Romm folgte ihnen dichtauf. Unter dem Gewicht ihrer Jagdbeute leicht gebeugt, gingen sie durch die Straßen in Richtung der Hauptburg. Das letzte Tageslicht schimmerte noch in den oberen Fenstern der Häuser, während unter den Vordächern bereits die ersten Laternen entzündet wurden.

Aus der offenen Tür einer Taverne drangen Wärme und der Duft von Holzrauch. Über das Klappern der Becher und das Stimmengewirr erhob sich eine klare, volle Stimme, getragen vom gleichmäßigen Spiel einer Laute.

*Keine Krone allein, kein einsames Schwert,
kein Schwur gebrochen, kein Ruf ungehört.
Bei Herd und Halle, bei Saat und Stein,
soll kein Herz Kelvors je einsam sein.*

„Darothan der Ehrenhafte“, sagte Imdaros und wandte den Kopf dem Gesang zu.

Logan folgte seinem Blick. Den Namen hatte er schon gehört – ein Barde aus dem Süden Kelvors, aus der Gegend nahe dem Tirasee. Durch den offenen Eingang erblickte er einen Mann neben dem Herdfeuer, dessen Finger über die Saiten einer abgenutzten Laute glitten. Rings um ihn begannen die Gespräche zu verstummen.

Die drei jungen Jäger verlangsamten ihre Schritte. Logan rückte die Last auf seiner Schulter zurecht und lauschte.

Als Darothan zum Refrain ansetzte, wurde seine Stimme kräftiger. Noch ehe er die erste Zeile zu Ende gesungen hatte, stimmten die Gäste mit ein.

*Hebt das Banner, stimmt mit ein,
Silbergreif, der Himmel dein!
Naht dem Licht die Dunkelheit,
steh'n wir vereint zum Kampf bereit.*

Ein Mann mit rußgeschwätzter Schürze schlug den Takt auf die Tischplatte. Neben ihm sang eine grauhaarige Frau jedes Wort mit. Selbst ein vorbeikommender Wachmann fiel in die letzte Zeile ein und trug sie noch ein paar Schritte die Straße hinunter.

Asmodai sang leise mit.

Logan sah zu ihm hinüber und dann zu Imdaros, dessen Lippen dieselben vertrauten Worte formten. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Leise stimmte er mit ein, kaum laut genug, dass jemand außer seinen Freunden ihn hätte hören können.

„Ihr könnt unterwegs weitersingen“, brummte Romm. „Wir haben noch ein Wildschwein abzuliefern.“

Asmodai lachte leise und fasste die Beute fester. Gemeinsam setzten sie ihren Weg fort. Das Lied folgte ihnen die Straße entlang. Erst als sie zur Hauptburg abbogen, verklangen die vereinten Stimmen hinter ihnen.

Im inneren Burghof hallten ihre Schritte über das Kopfsteinpflaster, und das geschäftige Treiben zog sie sogleich in seinen Bann. Logan, der sich unter freiem Himmel und den Wipfeln der Bäume wohler fühlte als hinter Burgmauern, betrachtete die Vorbereitungen mit einer Mischung aus Staunen und Unbehagen.

„Es ist, als wäre das halbe Reich hier versammelt“, murmelte Logan, während er einen Stallknecht beobachtete, der verzweifelt versuchte, ein widerspenstiges Pferd zu beruhigen.

Imdaros grinste. „Warte nur, bis du den Rittersaal siehst. Wenn du denkst, dass es hier lebhaft ist, dann wirst du dort drin deinen Augen nicht trauen.“

Asmodai, der an der Spitze der kleinen Gruppe ging, zeigte sich weniger beeindruckt. Sein Gesichtsausdruck war von einer Mischung aus Konzentration und leichter Nervosität geprägt. „Hört auf, so zu starren“, sagte er und warf seinen Freunden einen strengen Blick zu. „Wir sehen ohnedies aus wie Bauernjungen.“

Logan hob eine Augenbraue. „Ich bin kein Bauer. Und im Gegensatz zu dir muss ich heute Abend keine Dame beeindrucken.“

Romm, der hinter ihnen in den Innenhof getreten war, konnte ein Lachen nicht unterdrücken. „Du hast recht, Logan. Aber wenn du irgendwann einmal etwas anderes willst, als Bäume und Wildschweine zu umwerben, solltest du vielleicht damit beginnen, dich nobler zu benehmen.“

Imdaros lachte laut. „Vielleicht bringt ihm das Bankett ja ein paar Ideen.“

Nachdem sie ihre Beute dem fürstlichen Fleischer übergeben hatten, dessen kundige Hände das Wild mit geübter Präzision zerlegten, setzten sie ihren Weg zum Rittersaal fort. Dort herrschte noch immer geschäftiges Treiben – Bedienstete eilten umher, legten feine Tücher auf die Tafeln und sorgten für den letzten Schliff. Die Atmosphäre war elektrisierend, eine Mischung aus Aufregung und Anspannung. Die langen Tafeln waren bereits gedeckt und der Duft von frischem Brot und gebratenem Fleisch lag in der Luft. Diener huschten hin und her und ein Herold übte leise die Namen der Gäste, die er ankündigen würde.

Romm blieb am Eingang des Saals stehen und betrachtete die drei jungen Männer mit einem nachdenklichen Blick. „Denkt daran“, sagte er – seine Stimme wurde ernst – „dieser Abend ist nicht nur ein Fest. Es ist eine Gelegenheit, zu zeigen, wer ihr seid. Besonders du, Asmodai. Deine Zukunft beginnt hier.“

Asmodai nickte langsam und obwohl er nichts sagte, konnte Logan den inneren Konflikt in seinen Augen sehen. Es war ein Moment, der den Beginn eines neuen Kapitels für die drei Freunde markierte – ein Kapitel, das von Entscheidungen, Herausforderungen und der Verantwortung geprägt sein würde, die das Leben innerhalb und außerhalb der Mauern der Festung Kelvor mit sich brachte.